Baden in der Farbkammer : das neue Badhaus in Samedan, ein Weg durch farbige Räume

Autor(en): **Gantenbein, Köbi**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (2010)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-398951

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

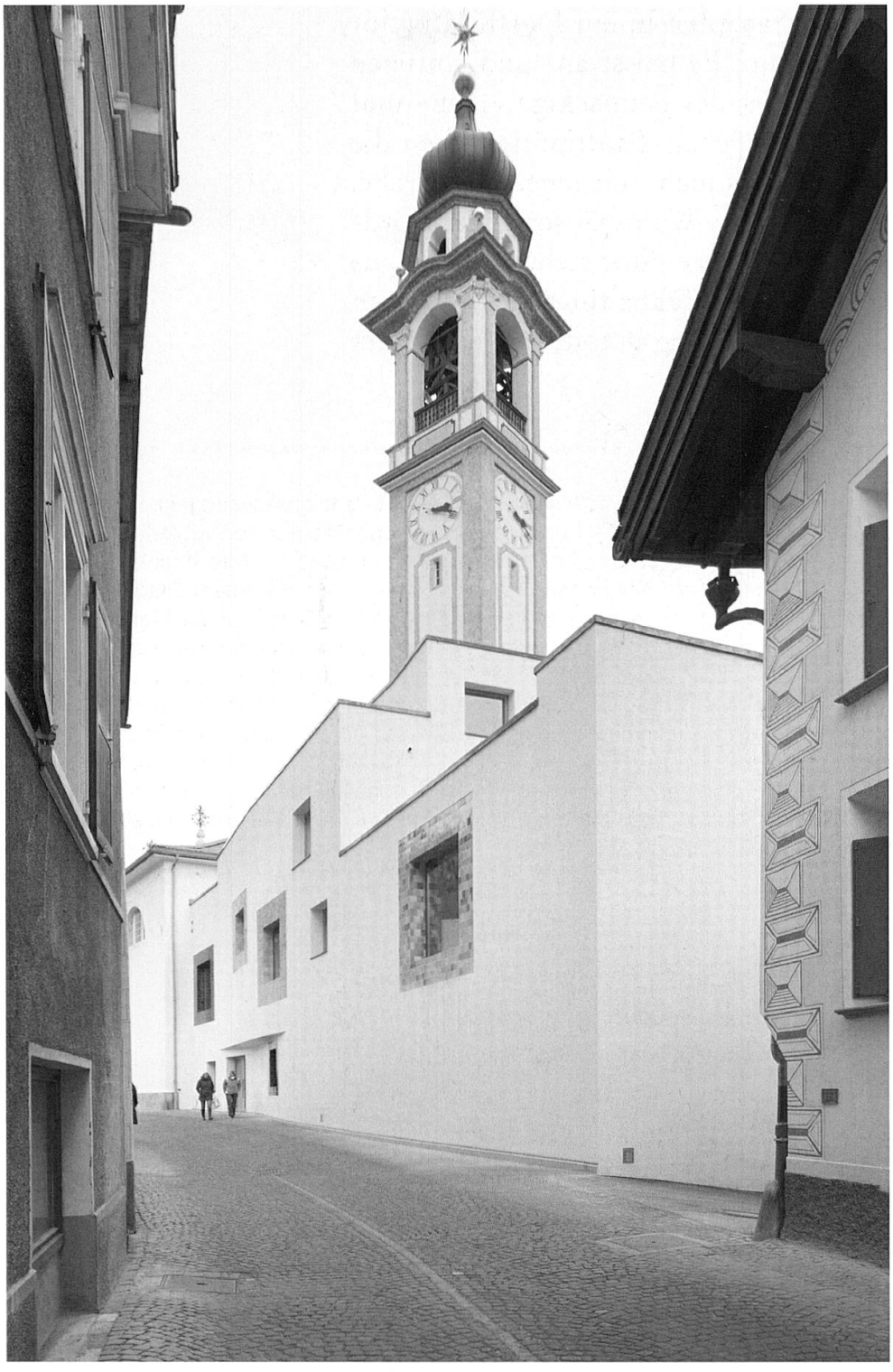
Baukultur

Baden in der Farbkammer – das neue Badhaus in Samedan, ein Weg durch farbige Räume

Köbi Gantenbein

Wer in Samedan über den schönen Hauptplatz mitten im Dorf spaziert, kann denken: «Da haben die Gläubigen aber tief in die Tasche gegriffen und ihre barocke Kirche zeitgenössisch erweitert. Wie zurückhaltend der Baukörper ist. Wie farbenfroh die Fensterrahmen. Streng und farbig — ein Fest für den protestantischen Liebgott!» Doch halt – der Anbau gehört nicht dem Ihm. Er ist das neue Badhaus von Samedan. Wer den Ort früher kannte, sieht jetzt: Dieser Ort will eine neue Bedeutung. Früher stand hier mit knappem Abstand zur Kirche eine geducktes, einfaches Haus, oben drin Wohnungen, unten drin ein Coop. Und als dieser an die Bahnhofstrasse zügelte, kaufte die Gemeinde die Liegenschaft. Eine kluge Tat, denn so sicherte sie sich massgebenden Einfluss, was mit dem Ort passiert. Um das herauszufinden, schrieb der Gemeindevorstand vor acht Jahren einen Ideenwettbewerb unter Architekten aus. Sie schlugen Nutzungen vor wie ein Kulturzentrum, eine Galerie oder ein Parkhaus; tragfähig war keine Idee. Immerhin gab der Wettbewerb der Idee Flügel, ein Bad mitten im Dorf zu bauen. Ihre Erfinder heissen Roger Bernet und Peter Arnold von der Firma Acqua-Spa-Resorts, die auch in Bern, auf dem Hürlimannareal in Zürich oder auf der Rigi Badhäuser realisiert haben oder bauen werden.

Nachdem der Boden planerisch und politisch bereitet war, übergab der Gemeindepräsident Thomas Nievergelt der Firma die Führung des Vorhabens, mit dem sanften Hinweis, dass das Bad mit einem Architekturwettbewerb gefunden werden soll. Miller & Maranta Architekten gewannen den Studienauftrag unter fünf Büros. Ihr Projekt bestand politische Prüfungen, einen Auftritt vor Bundesgericht und ist seit gut einem halben Jahr als «Mineralbad & Spa Samedan» für die Baderinnen und Bader geöffnet.



Kubisch markant und angemessen an die Traufhöhe seiner Nachbarn ist das Bad als ein Stück Strassenraum. Die farbigen Umrandungen der Fenster sind rätselhaft. Der knapp bemessene Dachabschluss und der fehlende Sockel wirken elegant, werden sich aber im Engadiner Wind und Wetter behaupten müssen (Foto: Ralph Feiner, Malans).

Weiterbauen

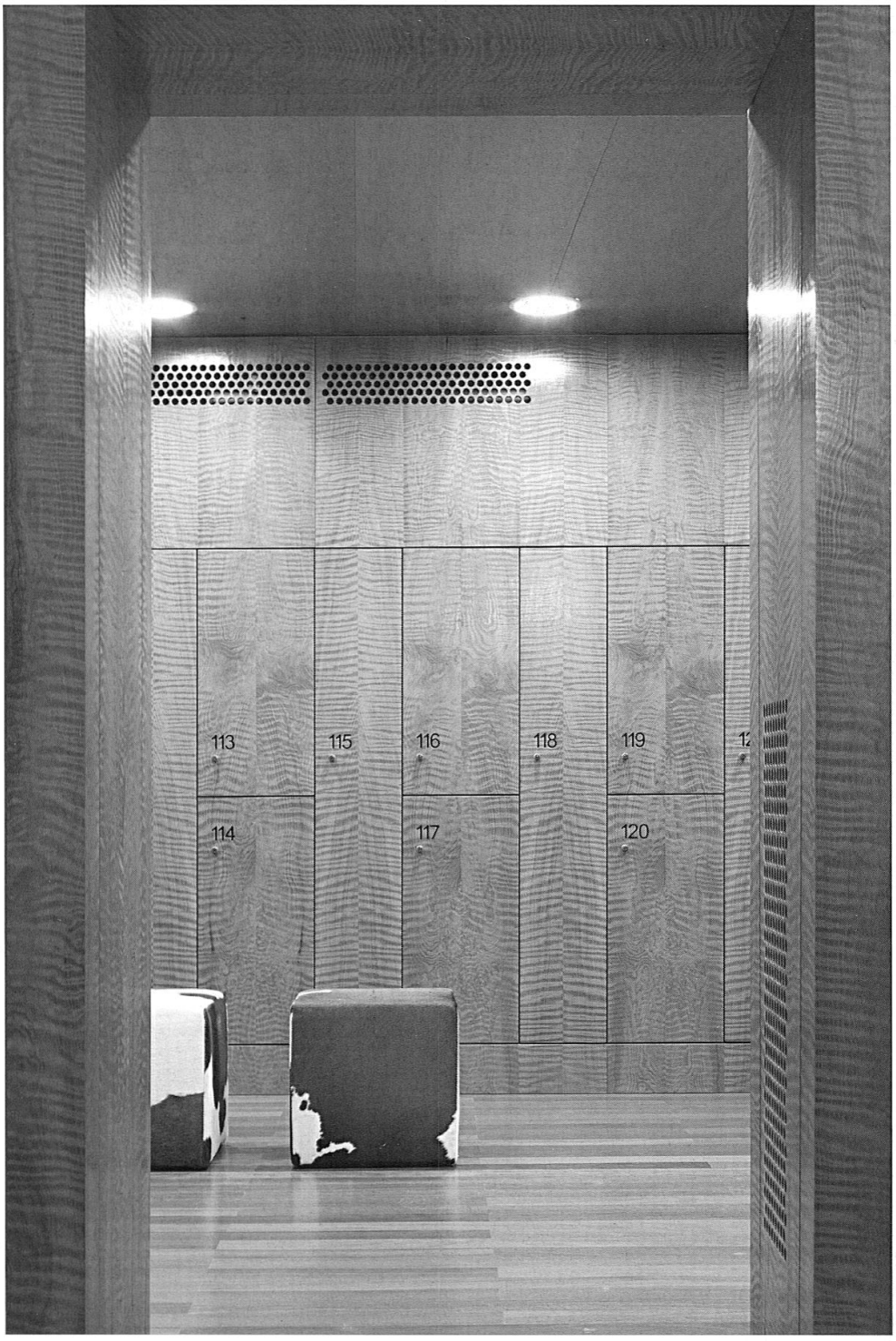
Das Dorf – den Ort – weiterbauen gehört zum Wortschatz der Architekten Quintus Miller und Paola Maranta, die ihr Atelier in Basel führen, aber mit dem Kanton Graubünden biografisch und über ihr Werk vielfach verknüpft sind. Was heisst «weiter-

bauen» für ein Badhaus, das in Samedan in ein Dorfbild nationaler Bedeutung zu stehen kommt? Es heisst an- und einfügen in das Bild, das die Nachbarhäuser, der neuneckige «Plaz» und die engen Strassenräume schon hergeben. Sanftmütig haben die Architekten die Traufhöhe des Bades nicht nur jener der Kirche, sondern auch jener der benachbarten Wohnhäuser untergeordnet. Leicht zurückversetzt von der Gassenlinie steht das Badhaus an der einen Seite des «Plaz», eine Zurückhaltung, die nun auch den Fussgängern nützt. Diese Platzierung betont die vom Platz

Der Besitzer

Wer in Samedan badet, tut dies vielleicht in seinem Pensionskassengeld. Denn das Mineralbad & Spa gehört der Credit Suisse Anlagestiftung Real Estate Switzerland. Die Bank hat diese Finanzfirma 2002 lanciert; sie verfügt heute über 4,2 Mrd. Franken und investiert zehn Prozent ihrer Anlagen in «Wasserwelten». Das Hammam Oktogon in Bern, das Solbad in Schönbühl oder das Thermalbad, das Mario Botta auf der Rigi plant, gehören dazu. Die Projekte entwickelt Roger Bernet mit seiner von der Bank unabhängigen Firma Aqua-Spa-Resorts. Als Generalunternehmen ist meist die MLG aus Bern mit von der Partie, geführt von Rolf Marti. Aqua-Spa-Resorts mietet die Bäder mit langfristigen Verträgen von der CS. Landläufig heisst es, ein Bad sei ein Fass ohne Boden. Werden der Standort, das Einzugsgebiet, die Höhe der Investition, die Betriebskosten und die Eintritte kalkuliert, so gehe die Rechnung auf, so Roger Bernet. Für Samedan rechnet er mit 50 000 Gästen im Jahr. Eine erwachsene Baderin, zum Beispiel, muss 36 Franken Eintritt bezahlen.

wegführende Gasse und bindet einen ehrwürdigen Nachbarn in den Platz- und Gassenraum ein. Die Bausünde gegenüber, die im letzten Jahrhundert dem «Plaz» arg zugesetzt hat, verschwindet deshalb nicht. Das Bad tut, wie wenn sie nicht da wäre, und selbstverständlich verbieten sich die Architekten auch alle dekorativen Bauteile, die Schellenursli verwendet, wenn er engadinerisch bauen will: Sgraffito, Sulertor und balcun tort, wie der Erker malerisch hierzulande heisst. Auch auf das Vordach, wie es in den Bergen Sitte und Brauch ist, haben die Architekten verzichtet. Sie lassen ihr flaches Dach nur drei Finger breit überkragen. Das unterstützt die Zurückhaltung des Hauses. Doch Regen, Schnee und Pflotsch kennen kein Pardon vor subtilem Design. Erste Spuren tränen über den Putz. Und noch eine Eigenart des Ortes bauen die Architekten analog zur Kirche weiter: Wer vor ihr steht, weiss nicht, wie es drinnen weitergeht. Die Fassade ist prächtig, der Campanile hoch, die Kirchenwand aber kurz. Welcher Innenraum erwartet uns? Auch das Badhaus stellt Rätsel. Der Bader ahnt nicht, dass innen für ihn ein Badeweg durch Kammern, Höfe und über Treppen bis aufs Dach eingerichtet ist. Er weiss nicht,



Die gediegene Schreinerarbeit aus Redwood für den Innenausbau der Garderobe verkündet: Das Bad von Samedan ist kein Massenapparat für die Volksbelustigung, sondern ein Haus der anspruchsvollen Badkultur (Foto: Ralph Feiner, Malans).

dass das Haus fast so tief im Boden steckt wie es in die Luft ragt. Und er rätselt: «Wozu sind wohl die unterschiedlich grossen und farbig eingefassten Fenster?»
Kurz und gut – das Bad von Samedan ist ortsbaulich geglückt; es bringt eine neue Nutzung und einen markanten Baukörper ins Ensemble des über viele Jahre gewordenen Kerns. Das Neue und Fremde bereichert das, was vor ihm da stand. Es stützt die Stärke



Badetechnik
Das Badhaus reicht 12 Meter tief in den felsigen Boden. Im zweiten Untergeschoss stehen auf engem Raum die Werkstatt des Badetechnikers, seine Steuer- und Überwachungsmaschinen, die Wasseraufbereitungsanlagen, Heizkessel, Pumpen und Filter, welche die Bäder, die Dampfsaunen, die Massage- und die Ruheräume versorgen. Die Heizenergie kommt aus der Erde unter dem Bad und dem Dorfplatz; Maschinen holen die Wärme aus der Abluft zurück. Beim Bohren nach Erdwärme machte der Bauherr Roger Bernet einen Fünfer im Lotto: Die Bauarbeiter stiessen auf eine Ader mit schwefel- und calciumhaltigem Wasser, genügend gut, dass das Bad das geschützte Siegel «Mineralwasser» tragen darf.

des Ortes, es stützt seine Eigenart mit einem Bau, der auf seine eigene Art Wert legt. Entgegen der mächtigen Türen zum Engadinerhaus haben die Architekten also den Eingang zum Badhaus fast beiläufig in die Fassade gesetzt. Der Bader tritt durch eine Schwingtüre in einen geduckten, kleinen Raum, die graue, warme Farbe gibt ihm Höhlengefühl. Weit weg ist er nun von der Idee, hier müsste ein Sulèrgewölbe sein. Er kauft – an einem ruhigen Nachmittag spät in der Engadiner Saison – an der Holztheke sein Billett, trinkt am Brunnen Mineralwasser und sitzt auf eine Arvenholzbank. Hei, wird es hier lustig zu und hergehen, wenn die Mutter kein Wechselgeld hat, der Vater das Garderobebändchen nicht anschnallen kann, der verlorene Sohn immer noch nicht aufgetaucht ist und der Männerchorausflug frohgemut ansteht. Der Empfangsraum ist ein Programmzettel. Er sagt: «Unser Bad ist kein Massenapparat. Hier gibt es keine Rutschbahnen und keine Lautsprecher mit Anweisungen für die Gymnastik.» Grau in Grau steigt der Bader ins Untergeschoss, wo in rotbraun glänzendem Redwoodfurnier Garderoben, ein Frisierlokal und Gästekästchen eingerichtet sind. Auch hier: kein Platzluxus und kein Massenbad. Eine noble Stimmung. Sind die 130 Garderoben-Kästchen vergeben, ist ausverkauft.

Das erste Prinzip: der Auf- und Abstieg

Aus der Not haben Bauherr und Architekt eine Erfindung gemacht. Ein Bad ist normalerweise in die Fläche gebaut. Hier geht es in die Höhe, weil das Grundstück in der Fläche nur Platz für drei Dutzend Badewannen böte. Der Bader steigt treppauf, treppab. Im Keller die Garderoben, im Parterre das «Alpenbad», im ersten Stock das «Sprudel-», daneben das «Heissbad» und um den Luftraum des «Alpenbades» eine Folge von Dampfbädern unterschiedlicher Hitze, mit und ohne Kräuterduft. Im zweiten Ge-

Bild links: Im Bad von Samedan feiern die Plättlileger ihr Hochamt. Eine Farbenfuge von braun über gelb, grün, rot und weiss führt in feinen Abstufungen und Variationen von Badekammer zu Badekammer, wobei jedes Bad seine Farbstimmung hat. Rot die Schwitz- und Dampfbäder, stechendes Gelb das heisse Bad (Foto: Ralph Feiner, Malans).



schoss sind Ruheräume. Für den letzten Badegang ist ein kleines Becken unter freiem Himmel ins Dach eingelassen. Der Bader schwadert auf dem Rücken und betrachtet den neben dem Badhaus aufstrebenden Campanile und einen Rest seiner goldenen Zwiebel, in der Perspektive so gelegt, dass er auf ihn herunterzufallen droht — kein Bergblick ist schauerlicher!

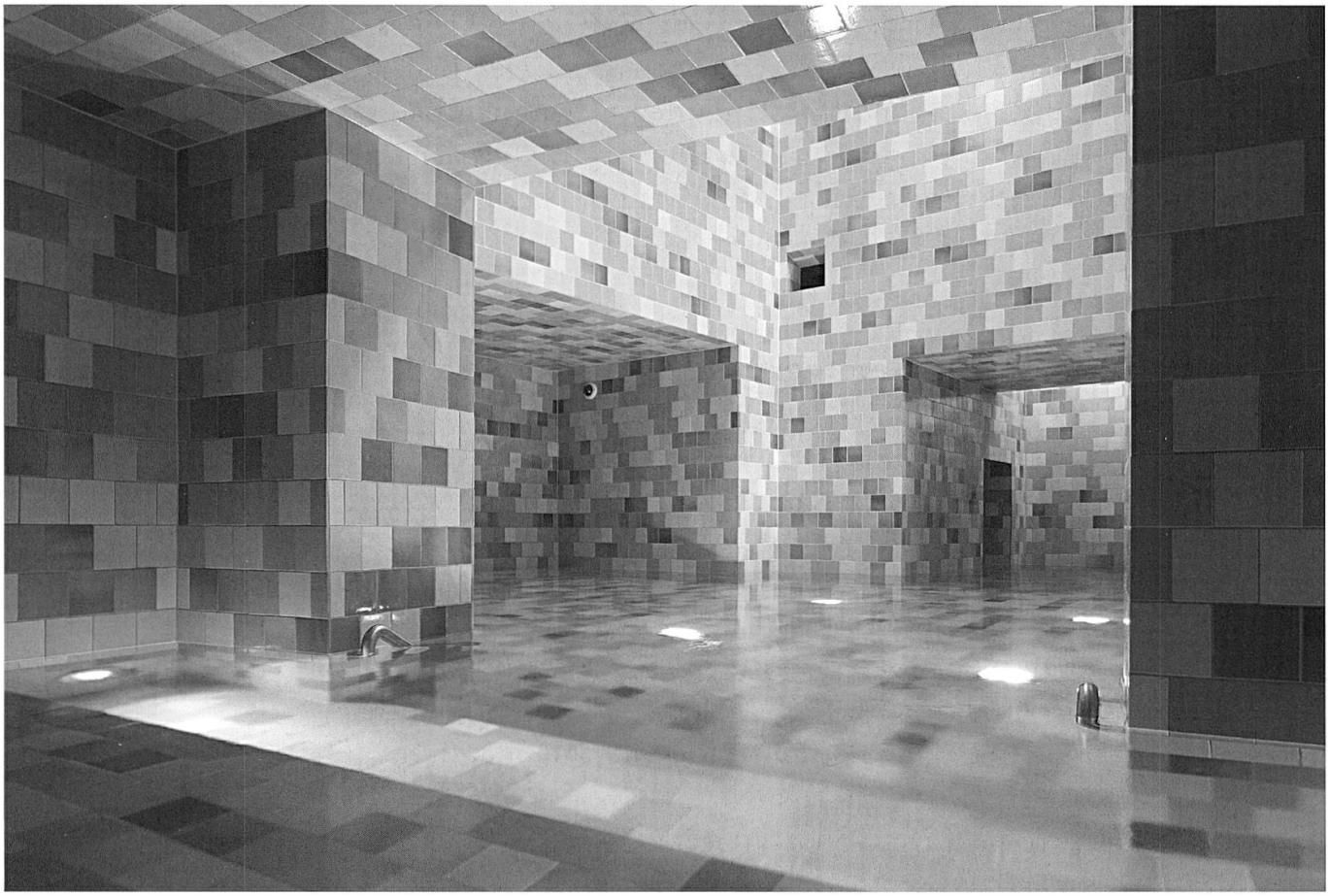
Das zweite Prinzip: die Kammerung

Schon im «Alpenbad» im Parterre wird die Kammerung vorgeführt. In einem acht Meter hohen Raum sind um ein zentrales, bis an den Rand geflutetes Becken vier weitere gefügt. Im einen kann man liegen, im anderen in der Dünkle schweigen, im dritten über spitze Steine staksen und im vierten im Wasser und im Dampf sitzen. Gross, klein; weit, eng; hoch, tief; offen, zu; viereckig, mehreckig; Raum-Durchgang-Raum werden auf vier Etagen auf einem engen Grundriss zu einem Drama gefügt. Die Garderoben im Keller sind verschachtelte Holzkammern, das «Sprudelbad» ist ein Festsaal mit Lüster an der Decke. Das angrenzende «Heissbad» ist ein hoher, schmaler Schlauch mit einem Knick. Das Dampfbad geht durch vier unterschiedliche Kammern, die Ruheräume sind Zimmer mit und ohne Nischen. Das Innenraumgeschachtel des Engadiner Bauernhauses, seine überraschenden Raumfolgen vom Suler in die Stuben und über enge Treppen in die Kammern kommen dem Bader ebenso in den Sinn, wie Bilder der Bäder im schon lange untergegangenen Al-Andalus, wo die Araber den Europäern in Spaniens Süden baden gelehrt haben. Der Badeweg über die Vertikale und die Kammern, gross und klein, sind zwei Trümpfe des Bades.

Das dritte Prinzip: das Tageslicht

Im warmen Wasser liegend, kann der Bader das Fensterrätsel der Fassade auflösen. In die Kammern strahlt direkt oder indirekt das Sonnenlicht – und für die Nachtbader das im Engadin besonders helle Mondlicht. Für das Zusammenspiel mit dem Licht aus den Wandfenstern kommt Licht durch Luken in der Decke. Leuchten in den Becken sorgen dafür, dass sich die kleinen Wellen an den Wänden spiegeln. Der Kammervielfalt entsprechen unterschiedlich intensive Lichter: Die Sonne tröpfelt über ein kleines Dachfenster durch einen Schacht in den Nebel des Dampfbades. Die

Bild links: Das Bad ist eine Stimmungsmaschine. Mit gedämpftem Kunstlicht und durch Oblichter einfallendes Sonnenlicht und dem Glanz des Wassers entstehen Nebelstimmungen im Dampfbad (Foto: Ralph Feiner, Malans).



Das Alpenbad in den Farben der Lärche im Herbst ist die erste Station des Badewegs. In einer Folge von Kammern liegen die Baderinnen, staksen über Stein und sitzen dann in der Dünkle (Foto: Ralph Feiner, Malans).

Lichtführung stimmt den Bader ruhig und froh, bringt aber seine Sinne nicht in Wallung, wie das die einer Kirche vermag. In der Erinnerung bleiben die durch ein Fensterchen in die Dunkelkammer des «Alpenbades» schimmernde Sonne und der Panoramablick aus dem Ruheraum auf einen Engadiner «Palast».

Das vierte Prinzip: die Farbenkacheln

Die Badkammern sind an Wänden, Decken und Böden mit farbigen Keramikkacheln im Format einer Handspanne verkleidet. Jedes Bad hat seinen Farbverlauf: Gelbtönungen des herbstlichen Lärchenwaldes im «Alpenbad», Tanz der roten Farbtöne im «Sprudelbad» und rotes Feuer in den Dampfbädern. Dunkelgrünblau ist der Ruheraum, und im «Heissbad» wird das Abc des hellen Grüngelb buchstabiert, bis dem Bader, halb gekocht in vierziggrädigem Wasser, die Kachelfarben giftig in die Augen stechen. Er muss sich langsam an die ungewöhnliche Keramik-Stimmung heranbaden und ist froh, sind nicht viele Leute mit ihm, kichernd und schwatzend. Abgesetzt ist das Farbenspiel im Eingang und

den Treppenhäusern: Sie sind mit Steinzeug-Keramik belegt. Das immer gleiche Grau ist ein Stilbruch, kein Kontrast.

Arven und Lärchen

Einen Kontrast dagegen erlebt der Bader, wenn er ermattet vom Dach ein paar Stufen hinuntertappt und in der «Lärchenkammer» auf den «Plaz» schaut oder in der «Arvenschatulle» Kräutertee trinkt. Er schaut dem Tanz der Äste über die Wände zu, den ein in die Arvenbretter gefräster «laufender Hund» unterstützt, ein Ornament, das einst als Sgrafitto in den Putz der Engadiner Fassaden geritzt wurde. Seiner Nase wird heimelig vom Geruch des einheimischen Waldes. Holz an den Wänden, an der Decke, auf dem Boden und für die Möbel. Viel Holz statt viel Keramik. Die Stimmung im Raum ist angenehm. Der Bader sitzt auf ausladenden Sesseln, die hartes Sitzen versprechen, aber bequem sind. Über dem Holz schwebt gelassene Heiterkeit, die Augen tanzen dem gefrästen Muster nach und verlieren sich bald in den Bergen hinter den grossen Fenstern. Roger Bernet, der das Badprojekt entwickelt hat, erklärt: «Dieser Raum ist mein Respekt vor dem einheimischen Handwerk. Ich wollte einen Holzraum von Ramon Zangger haben, dessen Werkstatt einen Steinwurf vom Bad entfernt ist. Er ist ein Kunsthandwerker, der sucht, wie einheimische Hölzer zeitgemäss gebraucht werden können.» Eigenartig dagegen die Möbilierung der Kammer, von der aus der Bader auf den «Plaz» schauen kann. In einer hölzernen Bar steht ein gutes Dutzend hochhackiger Stühle aller Gattung und Phantasie. Ein fröhliches Babylon guten Willens und gestalterischen Überdrucks. Roger Bernet erklärt: «Ich wollte der Lehrwerkstatt der Schreiner hier in Samedan eine Bühne geben. Und so haben die Lehrlinge für die «Lärchenkammer» 14 Barhocker aus Holz entworfen und gebaut.»
Der Architekt seufzt kurz und knapp: «Der Bauherr hat das so entschieden.» Die zwei haben sich zeitweilig auseinander bewegt. Ein Grund waren Unklarheiten der Bauherrenrolle. Entwickler, Investor, Generalunternehmer und Betreiber sind miteinander verknüpft und haben, so der Architekt, ihn bei Entscheiden ab und zu aussen vor gelassen. Roger Bernet entgegnet, dass der Architekt sich selbst aus dem Prozess genommen habe. Dass die zwei gegen Schluss unstimmig waren, hat Folgen für den Bau. So die immergleich grauen Fliesen in den Treppenhäusern, die nicht recht zum gestalterischen Raffinement des Bades passen wollen.



Nach dem Bad sitzen die Baderinnen und Bader in der «Arvenschatulle» und trinken Kräutertee aus dem Samovar. Ramon Zangger, Schreiner und Designer aus Samedan, erhielt hier eine Bühne für sein zeitgenössisches Kunsthandwerk. An den Wänden hat er das Sgrafitto-Motiv des «laufenden Hundes» mit dem Computer in die Arvenbretter gefräst. Die Sessel sind entgegen dem Anschein bequem (Foto: Ralph Feiner, Malans).

Roger Bernet wählte sie aus: «Wir haben lange nach einem Belag gesucht, der die Badenden vor dem Ausrutschen schützt, sich den farbigen Kacheln unterordnet und die Anforderungen meiner Leute erfüllt, die das Bad putzen.»
Drei weitere Entscheide brauchen des Baders kritischen Rat. Im Treppenhaus treten allerhand Dekorationen von alten Truhen über Holzblöcke bis zu Kunst aus Steinen und Ästen gegen die reine Architektur an. Des Baders Rat: «Wegräumen — sie versperren Platz!» Die Gebrauchsanweisungen an den Bader hat jemand gar sorglos aus dem Computer geholt, in Plastikmäppchen gesteckt und auf Holztafeln oder auf Plexiglasständer geklebt. Des Baders Rat: «Typografie und Grafik gehören zum Bau und verdienen dieselbe Sorgfalt und Handschrift.» Schliesslich ist nicht jedes Möbel im Haus gestalterisch auf der Höhe. Das Möblierungskonzept ist irgendwo verloren gegangen. Die 14 Hockerentwürfe der Lehrlinge sind gut gemeint und gut für eine Semesterausstellung, weniger fürs Ruhen im Bad. Des Baders Rat: «Die Möblierung nachbessern! Es bringt weder dem Beruf des Schreiners noch dem des Möbeldesigners und vor allem dem Bader nichts, wenn nur guter Wille und gestalterischer Überdruck

den Raum füllen.» Solche Knicke in der Schönheit können einfach geflickt werden. Sie irritieren — sie stören aber die packende Aufführung von Raum, Weg, Farbe, Licht und Wasser und das Badedrama in den Kammern und Höhlen nur in der Pause. Der Bader war an einem stillen Nachmittag in Samedan, er fühlte sich wohl und geborgen. Er genoss die Raumvielfalt, die unterschiedlichen Wassergefühle, die Aufmerksamkeit der Bademeisterinnen und den guten Kräutertee. Der Ort bleibt ihm als eigenartig und unverwechselbar im Bilder- und Sinnegedächtnis. Am liebsten lag er im kleinen Dachbad und sinnierte auf dem Rücken liegend, ob der Campanile schief oder grad sei. Und in den Kachelbädern war er froh, mit zwei drei Mitbaderinnen allein zu sein, denn hier kann es durchaus hoch zu und hergehen, wenn das Bad gut besucht wird, was wir ihm ja alle wünschen.

Köbi Gantenbein ist Chefredaktor von Hochparterre, der Zeitschrift für Architektur und Design. Er wohnt in Zürich und Fläsch. Er ist 1956 im Spital von Samedan geboren und lebte seine ersten Jahre hier. Im alten Coop, wo nun das Bad ist, kaufte er Tiki und Cocifrösche.

Adresse des Autors: Adresse des Autors: Köbi Gantenbein, Unterdorf 35, 7306 Fläsch